

ansässig und in letzter Zeit nahezu ausschließlich mit Rundfunkarbeiten beschäftigt, legt hier seinen neuen Gedichtband "Das Ypsilon der verdrehten Achsel" vor.

Schon das Titelbild stimmt den Leser darauf ein, daß hier etwas aus-gesagt wird, etwas Ernstzunehmendes, nichts Unverbindliches. Das stark verfremdete Portrait – die Stirn zur stacheltragenden Denkgegend, die Augen zu nahezu fest geschlossenen Scherschlitz reduziert, die Nase ein Papiersegel, auf dem allerdings per Zeitungsausschnitt markante und widersprüchliche Namen und Begriffe auszumachen sind – wird dominiert von einem weit aufgerissenen Mund, die Zähne deutlich konturiert, die Lippen schwarz, die Zunge blutrot; es werden nicht nur freundliche Worte gewesen sein, die hier artikuliert wurden, die diesen Mund, diese Höhle verlassen haben ...

Dieser Eindruck trägt nicht. Die Gedichte Karlheinz Barwassers sind, um dem (im übrigen wirklich excellenten) Klappentext zu folgen, "... auf die Spitze getriebene und auf den Punkt gebrachte Momentaufnahmen vom Zweifel an der Erfüllbarkeit der Begierden und Lüste, des Lebens schlechthin. In äußerst verdichteten Sequenzen bewegt man sich durch eine Welt der Worte und Bilder, die, trotz allen oft in Sarkasmus mündenden Zweifels, aus Sinnlichkeit und Sehnsucht besteht und sich einer starken Symbolik und Metaphorik bedient. Eine Welt, in der die Realität des Erlebens gegenstandslos ist, Vertrautes ins Absurde gesteigert und somit neuentdeckt und Bekanntes zum Geheimnis stilisiert wird. Dabei bedient sich die Stimmung des (Nicht)erlebens einer Sprache der Aufsässigkeit, die sich, auch wenn sie wie ein Messer wirkt, nie gegen den Autor richtet, sondern immer seine Verbündete bleibt."

Die Themen stammen aus dem (täglichen) Erleben: die Bedrohung der Umwelt, Haß, Krieg, Hunger, Aids und wie die Geißeln unseres Jahrhunderts alle heißen. Registrierend, kaum wertend, fallen herbe, kantige Worte, um Schmerz und Schrecken zu konturieren. Da gibt es keine Red-Seligkeit, da herrscht die Kunst des nahezu absichtslosen (Ver-)Schweigens, Es wird reduziert, was nur reduzierbar ist, was nur reduziert werden kann, herunter mit dem Sprach-Fleisch von den Sprach-Knochen. Der Leser fällt hinein in diese Texte wie in dunkle, offene Wunden (so wirkt auch der Mund des Titelbildes) und hat keine Zeit mehr, den Finger zu sehen, den der Autor – allerdings ohne jegliches Pädagogisieren – gleichsam in viele offene Wunden legt. Die

Gedichte Karlheinz Barwassers erschüttern den Leser, machen ihn betroffen, wie etwa dieser Text:

"Notzucht / Das Loch. / Regen. Von allem / hast du geprahlt. / Nicht Ehrgeiz. Nicht Wunsch. / Regungslos / im Erbarmen: davon / weißt du nichts und / küßt vergeblich / ins Messer. / Verloren zwischen / Hallelujahs. / Nicht wahr?" Oder das Titelgedicht: "Gewalt / alsdann, das / Ypsilon der verdrehten / Achsel: noch zögernd mich / gebogen, / in welcher Glut / Kopf und Magen! / Und näher ich / reiße je satter."

Christa Schmitt

Jochen Lobe: **Deutschlandschaften, 60 Gedichte 1977–1991**. Herausgegeben von Inge Meidinger-Geise und Wolf Peter Schnetz. "texte zur zeit". Depl'sche Verlagsbuchhandlung Bad Windsheim, 82 Seiten, DM 9,80

Der letzte Band hochdeutscher Gedichte von Jochen Lobe (Förderpreis der Sudermann-Gesellschaft Berlin 1964; Förderpreis der Stadt Nürnberg 1978; und vom Land Niedersachsen 1982; Kulturpreis der Stadt Bayreuth 1984), war "Augenaudiencien" und enthielt Gedichte aus den Jahren 1970–1977; frühere lyrische Arbeiten waren "Textaufgaben vorgestellt von Mutter Montage & ihren Kindern" sowie "Verzettelung von Denkgestein". beide 1970. Zwischenzeitlich wandte sich Jochen Lobe der Mundartlyrik zu: 1982 veröffentlichte er den beziehungsreichen Titel "ham sa gsoochd / soong sa", und 1983 folgte "wenns maansd"; 1987 veröffentlichte er Prosa unter dem Titel "Ausläufer".

Und nun neue Gedichte: "Deutschlandschaften" (in den Nürnberger Nachrichten vom 18./19. Juni 92 vom Titel her reduziert auf "Deutschlandschaft" und somit wohl eingengt auf ein kümmerliches Singular, obwohl dem Band als Motto das geflügelte Wort von A. Szczypiorski "Es gibt kein großes ... es gibt nur kleine ... Deutschlands" aus dem Jahre 1991 vorangestellt ist). Dieser neue Gedichtband enthält Gedichte aus den Jahren 1977 bis 1991; er schließt also zeitlich nahtlos an die "Augenaudiencien" an. Gemeinsamkeiten? Höchstens der gemeinsame Einsatz mit Erinnerungen an die Kindheit in Gleiwitz ("... karge Kindheit / hinter roten Kasernenmauern / unter vertrockneter Pappeln / drohenden Besen / karge Kindheit ausgekostet / ... / das Wiegenbett / und Wandergrab hoch / karge Kindheit / dem Vernehmen nach") – sonst unterscheiden sich die knappen, auf das Notwendigste reduzierte Anmerkungen der "Deutschlandschaften"

durchaus von den Langgedichten der "Augenau-
dienz".

Der titelgebundene Zyklus, aus 21 meist sechs-
versigen Teilen zusammengesetzt – Stophen
kann man diese Notate wohl kaum nennen –
befaßt sich mit deutscher Vergangenheit und
Gegenwart. Symptomatisch das Titelbild: der
"Bamberger Reiter", sattsam bekanntes Symbol
abendländischer Kunst und Kultur, erscheint auf
dem von Christian Manhart, Erlangen, gestalte-
ten Titelblatt als traurige, verquere Skulptur mit
einer überdimensionalen Büroklammer an der
Nase – "stinkts" ihm, das große Deutschland?
Die im Hintergrund angedeutete zerstörte Land-
schaft legt diesen Schluß nahe ...

Aber auch Jochen Lobe scheint manches zu "stin-
ken". Schon der Legende des "Bamberger Rei-
ters" mißtraut er: "Pegasus? der durchgessene
Gaul? / der weniger: der Reiter ist der ewige /
Deutsche der Nibelungenenkel im Dom / er reitet
mit ehernem Schenkel / er reitet zu retten sein
Kind / ... / er ritt sich die ewigen Juden zu / flog auf
mit den Schwingen des Reichsadlers / verfolgte sich
hakenbekreuzigt / steht schnaubend eingekreist
erwartet / die Parole und auf und davon gehts
dann ..." ("Deutschlandschaften" 1 und 2).

Und er mißtraut noch mehr: er mißtraut der
schnellen Vereinigung in Ost und West und ihren
Machern, er mißtraut dem Begriff "Deutschland"
und seiner Entwicklung von der Land-
schaftsbezeichnung zur Staatsbezeichnung:
"Deutschland: Gedenkstein – Jubel – / Denk-
zettelland: ein Märchen / mit Gedankenstrich –
wohin des Werts / auf einmal so schnell mit dieser
/ Hoffnung in Aspek – wohin / so eilig Vaterland /
mit so viel Füßen auseinander" räsoniert er in
"Deutschlandschaften" 19, um fortzufahren:
"Tauland Tauschland Täuland / Täuhand – welch
ein Nachlaß: / hört ihrs klappern? ... und immer
tiefer: Täuschland / Täuschlandschaften Täusch-
landschaften / auch Täusch – ach teures Land: /
... / aus tiefster Nachsaison / und voller Täu-
schandAften." Doch trotz aller Kritik hat auch er
kein Rezept, kein (All)Heilmittel, und in
"Deutschlandschaften" 18 ist ratlos formuliert:
"wohin wenn jeder Satz / ein Loch reißt für den
nächsten / und schon der erste war der falsche? /
Wohin wenn was geschehen sollte / schon längst
passé ..."

Neben diesen resignativ-traurig-bösen Anmer-
kungen findet sich noch mancher Text, der offen-
sichtlich mit Zorn geschrieben wurde, etwa die
Abrechnung mit dem zusammengewürfelten
"Ober-Uni-Uni-Franken" (meint: die Verlei-

hung des Franken-Würfels an entsprechende Per-
sönlichkeiten), die Anmerkungen zum Jahr der
Behinderten, das bitterböse "Viehlogengebet"
("Text her / Messer raus / unseren täglichen / Text-
mord gib uns heute") die Ballade vom Advent,
die "Deutsche Dialekteste" oder "Nachruf auf ei-
nen Nachruf", "Staatsempfänge" oder "Eingela-
den zur Denkmalsenthüllung". Gemeinsam ist
diesen Texten eine weitgehend verknappte, zu-
rückgenommene Sprache. Doch es finden sich
auch Texte in bekannt/bewährter Bildhaftigkeit,
etwa aus "Am See (Markus 7,31–37)": "... noch
lächelte die Zeit / dem blühenden Glauben auf
Gräbern / aber die kommenden Winter / wirkten
rundum lila / und dringlich durch den November /
und das Friedhofsglöckchen / himmelte aus, bis
endlich fällig / die Einödegeburt der Zunge."

Die Einödegeburt der Zunge: vieles in diesem
Gedichtband wirkt wie mit halber Stimme gespro-
chen, nahezu resignativ, etwa im Gedicht "fünf-
zig folgende, die besten Jahre": "... da von der
Liebe zum Leben geschieden / muß sein beharr-
lich, da liebes Leben / sag ich leb ach leb dich wohl
und laß / den Daten neue Hände wachsen". Man-
ches wirkt auch, als ob Germanisten-Kalkül am
Werk bzw. am Wort gewesen wäre, dennoch: es
sind "texte zur zeit", die von unserer Zeit gar
nicht ernst genug genommen werden können.

Christa Schmitt

Max Dauthendey: **Ich habe dir so viel zu sagen**,
Gedichte, Hohenloher Druck- und Verlags-
haus Gerabronn, Neuauflage 1992. Herausge-
geben von Hermann Gerstner, 68 Seiten,
DM 14,80

1959 erschien im Verlag Langen-Müller das
Büchlein "Ich habe dir so viel zu sagen" mit
Gedichten von Max Dauthendey. Aus Anlaß seines
125. Geburtstags brachte nun das Hohenloher
Druck- und Verlagshaus (Gerabronn und Crails-
heim) eine Neuauflage heraus. Das Büchlein ist
anmutig ausgestattet und bringt eine Auswahl
seiner Lyrik. Die Zusammenstellung besorgte
Hermann Gerstner, der auch das Vorwort
schrieb. Es sind ergreifende, tief empfundene
Verse, in denen der sensible Dichter jahreszeit-
liche Eindrücke niederlegt, in leidenschaftlicher
Sprache die Liebe besingt, aber auch die Seh-
sucht nach der fränkischen Heimat, die er in tropi-
scher Ferne zu erschütternden Bekenntnissen
ausformte, Zeilen, in denen das Ahnen des baldi-
gen Todes mitschwingt.

"Der Rhapsode des seligen Überflusses", wie ihn
sein Freund Richard Dehmel einmal nannte, ver-